

Ein Besuch in der Gedenkstätte Stalag 326 VI K (Senne)

Auch in diesem Jahr ist der Fördervereins Gedenkstätte Steinwache - Internationales Rombergpark-Komitee der Einladung des Arbeitskreises Blumen für Stukenbrock zur alljährlichen Gedenkveranstaltung Anfang September auf dem Friedhof des Stalag VI K gefolgt.

So reisten 12 Dortmunder*innen nach Stukenbrock. In diesem Jahr verbanden sie die Teilnahme an der Gedenkveranstaltung mit einem Besuch in der Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne. Das Lager war unweit des Friedhofs, auf dem die Gedenkstunde alljährlich stattfindet. Heute ist auf dem Gelände des Stalag VI K eine Landespolizeischule. Nur noch 3 Gebäude des Kriegsgefangenenlagers sind erhalten geblieben: die Arrestbaracke, die Entlausung und eine Kapelle am äußersten Ende des Lagergeländes. Die Gedenkstätte Stalag 326 VI K (Senne) befindet sich am Eingang des Lagers, in der Arrestbaracke und der Entlausung.

Ein Mitarbeiter in der Gedenkstätte, empfing die Gruppe am Eingang der Polizeischule und führte sie mit einem sachkundigen Vortrag durch die Gedenkstätte. Der Rundgang begann in der ehemaligen Arrestbaracke. Dort befindet sich eine kleine Ausstellung, die über das Schicksal der Kriegsgefangenen berichtet.

Das Mannschaftsstammlager (Stalag) 326 (VI K) Senne wurde im Frühjahr 1941 errichtet, zunächst nur für sowjetische Kriegsgefangenen. Das Lager unterstand der Wehrmacht, die Ziffern VI K zeigt an, dass es sich um ein Lager im Wehrkreis VI handelt. Der Wehrkreis VI umfasste etwa das heutige Bundesland NRW, das Emsland und die Grafschaft Bentheim. Mehr als 300.000 Kriegsgefangene durchliefen das Lager. Sie wurden hier registriert, für sie wurde eine Personalkarte angelegt und sie erhielten eine Erkennungsmarke, in die die Bezeichnung des Lagers und ein Registrierungsnummer eingestanzt war.

Anfangs war das Lager nur ein umzäuntes Gelände, es gab keine Unterkünfte, keine Küche und keine sanitären Einrichtungen. Die Männer, die als Kriegsgefangene im Sommer und Herbst 1941 nach tagelanger Fahrt in offenen Waggons hierhergebracht wurden, campierten unter freiem Himmel. Zum Schutz vor der Witterung gruben sie Erdhöhlen oder bauten Hütten aus Zweigen und Ästen von den Bäumen auf dem Lagergelände. Sie erhielten anfänglich keine medizinische Versorgung und keine Verpflegung. Ihr Tod wurde in Kauf genommen. So setzte sich der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion und ihre Menschen auch in der westfälischen Senne fort. Die sowjetischen Kriegsgefangenen sollten nicht zur Zwangsarbeit eingesetzt werden, sie sollten zugrunde gehen.

Im Sommer und Herbst 1941 waren 3.000.000 Rotarmisten und Rotarmistinnen in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. Tatsächlich starben überall in den Lagern an der Front und im deutschen Reich bis zum Februar 1942 zwei Millionen Männer und Frauen an Hunger, Verwundungen und Krankheiten. Viele Männer, die in das Stalag 326 (VI K) gebracht wurden, kamen, kurz nach ihrer Ankunft, krank, verwundet oder geschwächelt von dem langen Weg hier um.

Doch schon bald verlangte die deutsche Industrie den Einsatz der sowjetischen Kriegsgefangenen. Sie forderten Ersatz für die fortwährend steigende Zahl an Männern, die zur Wehrmacht eingezogene wurden. Mit dieser Forderung setzten sich die Industrieführer gegen die Nazis durch. Das Stalag 326 (VI K) Senne wurde Registrierungs- und Musterungslager für den Einsatz von sowjetischen Kriegsgefangenen in Betrieben und Zechen des Ruhrgebiets. Die Männer wurden vom Stalag VI K zur Zwangsarbeit u.a. in die Stalags VI D nach Dortmund und VI A nach Hemer gebracht und von dort in

die Arbeitskommandos auf den Werken und Zechen. Das Lager hatte außerdem die Aufgabe die nähere Umgebung mit Arbeitskräften zu versorgen.

Im Stalag VI K waren immer etwa achttausend Kriegsgefangenen. Es war ein Kommen und Gehen, die meisten blieben nicht lange, sie wurden schnell in die Arbeitskommandos in der Region oder ins Ruhrgebiet gebracht.

In den folgenden Jahren waren auch französische, polnische und serbische Kriegsgefangenen und italienische Militärinternierte im Stalag VI K. Die Lebensumstände der Kriegsgefangenen waren sehr unterschiedlich. Die Gefangenen wurden streng nach Nationalitäten getrennt und während die Kriegsgefangenen aus Frankreich, Polen oder Serbien aufgrund der Genfer Konvention Rechte hatten und dem internationalem Recht unterstanden, das den Umgang mit ihnen regelte war, hatte die Kriegsgefangenen aus Sowjetunion diese Rechte nicht. Sie waren völlig der Willkür der Wehrmacht, des Nazistaates und ihrer Arbeitgebern in den Arbeitskommandos ausgeliefert. Dies zeigte sich in allem, in der Unterbringung, in der Versorgung und in ständigen rassistischen Schikanen.

Kriegsgefangenen ist es nach Genfer Konvention erlaubt Briefe an ihre Familien zu schreiben und Briefe und Päckchen von ihren Angehörigen zu erhalten. Sowjetische Kriegsgefangene hatten keinerlei Kontakt zu ihren Familien. Sie durften kein weder Briefe schreiben noch Briefe oder Päckchen erhalten.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Arbeitskommandos waren für sie besonders hart. Das führte dazu, dass die Männer ihre Gesundheit verloren. Wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren, schickte man sie in die Lager zurück. So kamen auch viele Gefangenen in das Lazarett des Stalag VI K. Deutsche Ärzte und Sanitäter mieden dieses Lazarett wegen der Seuchengefahr. Die Kranken wurden von sowjetischen Ärzten und Sanitätern, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, versorgt. Die Lazarette waren in vielen Lagern Orte des Widerstands, da die Gefangenen hier weitgehend unter sich waren. Der Widerstand bestand jedoch nicht im Organisieren von Aufständen. Die Lazarette waren Orte des Informationsaustausches und der Weitergabe von Informationen, da dort ein Kommen und Gehen herrschte. Viele Männer, waren nicht nur erschöpft und krank von der schweren Arbeit, sondern auch mental in einer schlechten Verfassung. Sie litten unter den rassistischen Erniedrigungen, den ständigen Demütigungen und der Ungewissheit über das Schicksal ihrer Familien. Das Kommen und Gehen der Gefangenen im Lazarett ermöglichte einen regen Informationsaustausch durch Berichte von und für die Männer in den Arbeitskommandos und durch eingeschmuggelte Zeitungen, die Meldungen von der Front enthielten. Ärzte und Sanitäter versuchten mit der Weitergabe von Informationen den Männern neuen Mut zu geben.

Die sogenannte Entlausung ist ebenfalls ein erhaltenes Lagergebäude, das der Gedenkstätte zur Verfügung steht. Heute werden die Räume für Veranstaltungen, Ausstellungen und Workshops genutzt. Die Räume, die heute ein Ort der Begegnung sind, waren für die Gefangenen ein Ort traumatischer Erlebnisse. Die Entlausung war die erste Station im Lager. An den Wänden finden sich noch immer die alten Inschriften. Pjotr Terentjewitsch Jankowskij, Gefangener im Stalag VI K berichtet über seine Ankunft im Lager:

„An der Grenze der menschlichen Kraft, ermüdet, hungrig, ausgezehrt vom langen Unterwegssein ..., führten sie uns nun noch in das Lagerbad zur sanitären Behandlung. Vor dem Eingang in das Bad ließen sie uns in Reih und Glied antreten und ein deutscher Soldat erklärte uns die Ordnung für den Durchlauf.“... „Die Köpfe schoren sie uns kahl. Die Haare an den übrigen Köperteilen sollten wir uns selbst abrasieren. Im Auskleideraum nahmen uns Kriegsgefangene unsere Kleidungsstücke ab.

Danach gaben sie uns auf Befehl eines Deutschen Rasiermesser, die stumpf waren. Wie sollte man es wohl schaffen mit solchen stumpfen Rasiermessern am eigenen Körper, wo nur Haut und Knochen waren, die Haare abzurasieren? Und dazu kam noch, daß von Hunger, von der ungeheuren Müdigkeit und von der starken nervlichen Anspannung die Hände zitterten und nichts halten konnten.“

Quelle „Der erste Tag des Aufenthaltes im Lager Stukenbrock – Aus den Aufzeichnungen des ehemaligen Gefangenen P.T. Jankowskij“ aus: „Das Lager 326 – Augenzeugenberichte, Fotos, Dokumente“ Herausgeber ist der Arbeitskreis Blumen für Stukenbrock e.V., Porta Westfalica, 1988

inzwischen besteht die Gedenkstätte 30 Jahre. Sie ist eine zivilgesellschaftlich Initiative und wurde von Aktiven aus Region errichtet. Die öffentliche Förderung ist bescheiden. Doch durch die Arbeit der Gedenkstätte haben viele Menschen hier etwas es über das Schicksal der Kriegsgefangenen, ihr Leben und Leiden, erfahren.

Seit einigen Jahren gibt es nun den Plan die Gedenkstätte auszubauen und in eine Einrichtung des LWL umzuwandeln. Zunächst war geplant nicht nur die erhaltenen Gebäude zu nutzen, sondern ein weiteres größeres Gebäude zu errichten. Dafür standen erhebliche Bundes- und Landesmittel zur Verfügung. Die Inflation und die Baukostensteigerung und erforderliche bauliche Veränderung für den Zugang zur Gedenkstätte haben jedoch das Budget schmelzen lassen. Nach derzeitigen Planungen sollen die vorhandenen Gebäude, die Arrestbaracke und die Entlausung, genutzt werden. Zur Finanzierung des laufenden Betriebs der zukünftigen Gedenkstätte ist eine finanzielle Beteiligung der Landkreise und Städte in der Region vorgesehen. Dazu wären entsprechende Beschlüsse der kommunalen Gremien erforderlich, doch ob es in allen Fällen gelingt diese herbeizuführen ist nicht sicher. Kürzlich war in einer Sendung des WDR zu erfahren, dass bis zum Jahresende die Zustimmung zur finanziellen Beteiligung der Kommunen erforderlich sei, ansonsten sei die Errichtung einer großen LWL-Gedenkstätte fraglich.

Hanne Tölke / Georg Deventer



Foto der Gruppe vor der Entlausungsbaracke

v.l.n.r: Wilfried Stockhaus, Uli Steinmann, Agathe Langenstein, Doris Nakken, Margret Deventer, Sigrid Steinmann, Ines Blößel, Georg Deventer, Hanna Cordes, Dmitriy Kostovarov, Hanne Tölke, Ralf Brinkhoff